

p. 62

F a r b i g e s S c h a t t e n s p i e l

Ein Impuls R u d o l f S t e i n e r s

by Rudolf Kutzli

"Es war einmal ein Müller, der war arm, aber er hatte eine schöne Tochter. Nun traf es sich, daß er mit dem König zu sprechen kam, und um sich ein Ansehen zu geben, sagte er zu ihm: "Ich habe eine Tochter, die kann Stroh zu Gold spinnen."

So beginnt ein uns allen wohlbekanntes Märchen. Was geschieht in mir, wenn ich dieses Märchen lese? Ich muß zunächst das Buch ergreifen und öffnen; Schreiber, Setzer und Drucker haben ja das, was ursprünglich eine lebendige Folge von bewegten, lichtvollen und farbigen Bildern war, dort hineingezaubert. Die unzähligen schwarzen Zeichen der Buchstaben sind stumm, Seite für Seite ist zusammengebunden zu einem verschlossenen, viereckigen Totengehäuse. Was einst leuchtendes Sonnengold, flutende Bilderwelt des Märchens war, ist in Seiten und Buchstaben zerhackt und erstorben, es ist zu totem Stroh geworden. Stroh: die goldene Farbe des Strohhalms kündigt noch davon, daß er einst durch die lebenspendende Kraft der Sonne gebaut, geformt worden ist; nach dem Reifen der Frucht ist er vertrocknet: einverdorrter Sonnenstrahl.

Weil ich aber "lesen" kann, ersteht in mir die Fähigkeit, die Bilder wieder zum Leben zu erwecken. Durch die Kraft des Imaginierens, des Bilderschaffens, die in jedem Menschen und am frischesten im Kinde veranlagt ist, durch die in schöpferische Tätigkeit versetzte Phantasie, aufersteht in meinem Innern, leuchtend und kostbar, das Märchen. Ich habe die Fähigkeit, Stroh zu Gold zu spinnen!

Welch eindrucksvolles, zutiefst wahres Bild: "Stroh zu Gold spinnen" heißt, im Erstorbenen den Sonnenursprung wieder wecken, zu neuem Sonnengold zu bilden. In diesem schöpferischen Tun schliesse ich mich selber mit meinem Ursprung zusammen, ich wecke die Sonnengabe der Phantasie. Da ich "Stroh zu Gold spinnen" kann, bin ich ja selber - die Müllerstochter! In tiefer Betroffenheit lese ich weiter und sehe in den folgenden Bildern, wie das Mädchen von dem König auf die Probe gestellt wird. Aber nun weiß sie keinen Rat mehr, die Gabe des Gold-Spinnens ist in ihr erstorben, es geht um ihr Leben.

Da tritt durch die Türe das kleine Männchen ein und biëtet ihr an, ihr alles abzunehmen; doch verlangt das seltsame, namenlose Wesen einen Preis dafür. Die arme Müllerstochter gibt ihm ihr Halsband, und "schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen, war die Spule voll". Im Nu, gleichsam in automatischer Perfektion, füllt sich die Kammer mit Gold. Das Mädchen wird zum Sklaven des kleinen Zaubers, der einen immer höheren Preis verlangt. Durch das viele Gold wird die Müllerstochter Königin, aber sie muß ihre ganze Zukunft zum Opfer bringen: das kleine, fixe Teufelswesen verlangt ihr erstes Kind als Preis.

Wir haben längst gespürt, daß dies kein bloßes Märchen ist. Es ist unsere eigene Geschichte, die da erzählt wird. Was einst Sonnenkraft des Logos war, ist zum trockenen Stroh unserer Gedanken erstorben. Doch liegt zutiefst in uns die Möglichkeit, das Verlorene auf höherer Stufe neu zu finden: "Wandelst zum Bilde du den Gedanken, erlebst du die schaffende Weisheit" (Rudolf Steiner).

Haben wir aber nicht auch die Schöpferkraft der Imagination einem zunächst viel perfekteren Zauberer anvertraut, der uns die Mühe eigenen Schaffens abnimmt und uns billigen Ersatz dafür bietet? Was wird der Preis sein, den wir zahlen müssen?

Der Film, das Fernsehen ist eines der vielen Beispiele dafür. Was wir beim Lesen eines Buches als Bilderwelt selber schaffen müssen, wird uns durch das raffinierte Medium abgenommen und -"schnurr, schnurr, schnurr, dreimal gezogen" - als Ersatz, als technisch produzierte Traumwelt vorgegaukelt.

Hugo Mauerhofer⁺ schrieb von der psychotherapeutischen Funktion des Filmes (und das gilt in gesteigertem Maße für das Fernsehen):
 "... er (der Film) macht täglich Millionen von Menschen das Leben tragbar ... er bietet E r s a t z für ein weitgehend substanzlos gewordenes Leben; er ist nichts weniger als eine moderne Notwendigkeit ..., er b e f r e i t u n s v o n A n g s t u n d S o r g e n, ... er speist uns ere arm gewordene Phantasie, Millionen von Menschen fliehen täglich in seine Klausur und treten dann, v e r w a n d e l t hinaus in den Tag, ... jeder im Besitze des f a r b i g e n A b g l a n z e s d e s L e b e n s (!)"

Edmund Th. Knauer⁺⁺ wird noch deutlicher: (Der Film, das Fernsehen)"schlägt wieder eine technische Brücke zu dem unserer Zeit verloren gegangenen Geistigen; diese totale Kunst der Zukunft mit ihren ungeheuerlichen Möglichkeiten und Auswirkungen, diese Klaviatur, auf der wir alle Saiten der Massenseele nach unseren Intentionen bespielen können, gibt uns die Möglichkeit, den in der Erdenmaterie verlorenen Menschen w i e d e r z u m G e i s t i g e n z u l e n k e n. Die Erde und der Mensch sind durch die Technik zusammengeschrumpft. Daher wird der Mensch der Zukunft ohne Film (und Fernsehen) nicht menschenwürdig existieren können. Mit Hilfe der technischen Kunst stellt der Einzelne den Erlebnisradius, zu dem er innerlich befähigt wäre, der ihm aber sein Dasein verkürzt, wieder her. Der Mensch braucht den Film (das Fernsehen), den legitimen Kulturträger des Maschinenzeitalters, weil ihm hier sein größeres Menschsein, von dem er nur einen Bruchteil ausschöpfen kann, vorgelebt, ausgelebt wird. Durch den Film (das Fernsehen) werden dem Menschen s e i n e T r ä u m e d i s k o n t i e r t (!) Denn jeder Film ist eine Art T r a u m und damit v o n h ö c h s t e r m a g i s c h e r K r a f t; er macht Gefühle und Stimmungen unmittelbar und zwingend sichtbar; auch der gefühlsschwächste Mensch kann ihnen nicht entrinnen und muß sie miterleben. Ja, der

⁺ H. Mauerhofer, Zur Psychologie des Filmerlebnisses, Schweizer Annalen 1944, Heft 4/5. - Sperrungen von R.K.

⁺⁺ E. Th. Knauer, Der Film, Berlin 1943

Film kann Gefühle aus unserem Unterbewußtsein heraufholen, zu denen wir sonst gar nicht fähig wären. Er e r l ö s t und b e f r e i t uns von unserer Verkrampfung und Engeheit bewirkt dadurch die tragische K a t h a r s i s , zu der die blaße und menschenferne Kunst der Gegenwart uns nicht mehr zu bringen vermag".

Offenbar beschreitet also der Film (das Fernsehen), seinem Medium und seinen Inhalten nach, Wege, die der geistig strebende Mensch selber gehen müßte, er antwortet auf eine tiefste Sehnsucht des Menschen, der Sehnsucht nach der Welt speisender Bilder und Bildekräfte, nach Imaginationen, nach der ihm zunächst verschlossenen Region der eigentlichen Wirklichkeit, nach den höheren Welten des Geistes.

Aber seine vom Menschen losgelöste technische Perfektion spendet Surrogate, nimmt dem Menschen die eigene Anstrengung zu schöpferischer Aktivität ab und läßt ihn zum passiven Zuschauer verkümmern. Er verführt den Menschen in eine verlogene Scheinwelt und bannt ihn zugleich, verknöchern und verhärtend, ins Irdische - Unterirdische.

Die Dimension, das Gewicht, die Bedeutung des Problems werden sichtbar! Ich erkenne den Preis, den ich - die Müllerstochter des Märchens - bezahlen muß: meine Menschen-Zukunft! Ich ahne auch etwas von der Qualität des so fix angebotenen Goldes: es ist nicht das Gold, durch das die ursprünglichen Sonnenkräfte wieder auferstehen können, sondern synthetischer Flitter. Und der doppelte Name des "Männchens" klingt in mir - in Vorausnahme des Märchen-Endes - sehr wohlbekannt auf.

Im Herbst 1919, ein Jahr nach Beendigung des ersten Weltkrieges, in einer Zeit tiefster Not, sprach Rudolf Steiner mit Jan Stuten, dem genialen Musikter und Bühnenbildner am Goetheanum, über Probleme des Films + . Er bezeichnete den Film, der ja damals noch in den ersten Anfängen stand, als eine kommende Kunstgattung von großer Bedeutung, weil sie einem elementaren Bedürfnis der Menschen in raffinierter Weise entspreche; dem Hunger nach der Welt der Bilder, des Bildens, der Bildekräfte. Rudolf Steiner bezeichnete den Film aber als unkünstlerisch, weil "unmusikalisch". Man versteht ihn besser, wenn man eine andere Formulierung Rudolf Steiners dagegenhält ++: "Ich könnte eine sonderbare Definition des Musikalischen geben Es ist . . . allerdings eine negative Definition . . . , aber sie ist die richtige: Was ist das Musikalische? Dasjenige, was man nicht hört, . . . das, was Sie, nicht hörend, erleben zwischen den Tönen, das ist die Musik in Wirklichkeit . . . Die Musik wird umso beseelter, je mehr Sie das Nichthörbare ihn ihr zur Geltung bringen können, je mehr Sie das Hörbare nur benutzen, um das Unhörbare zur Geltung zu bringen."

Also der Zwischenraum, das Intervall, das Geistige!

Der Film hat kein Intervall! Ein genaues, phänomenologisches

+ Das Folgende aus Notizen nach persönlichen Gesprächen des Verfassers mit Jan Stuten

++ Rudolf Steiner, Eurythmie als sichtbarer Gesang, Dornach 1956

Studium des Mediums - das wir uns hier versagen müssen, von dem aber eine Fülle von Material schon vorliegt - würde uns zeigen, daß dort, wo bei der Musik das Intervall lebt, beim Film und mehr noch beim Fernsehen das N i c h t s ist. Das reale Nichts, in dem kein All zu finden ist (Goethe, Faust). Des weiteren wies Rudolf Steiner darauf hin, der Film schade dem Bildekräfteleib des Menschen⁴ und töte die Phantasie, er korrumpiere des Menschen Beziehung zu Raum und Zeit, wirke gegen die Freiheit des Menschen und somit magisch, führe zu Zwangsvorstellungen und (das scheint mir in unserem Zusammenhang das Wesentlichste zu sein) verbaue die Möglichkeit, zur Imagination zu kommen.

Und schließlich machte Rudolf Steiner darauf aufmerksam, daß der Film wohl imstande sei, in bewegter Photographie die äußerlich sinnenfällige Wirklichkeit als Reproduktion wiederzugeben, daß aber sein innerstes, dem Medium eigenstes und entsprechendes Wesen darin bestehe, daß er die Möglichkeit habe, Bilder künstlich zu schaffen (in genialer Vorausschau auf den Zeichenfilm!), also Innenerlebnisse, Imaginationen synthetisch hervorzubringen, Übersinnliches darzustellen: "sichtbaren Gesang", "sichtbare Sprache"!

Rudolf Steiner sagte nun zu Stuten, es wäre ein menscheitpädagogisch unerhört wichtiges Anliegen anthroposophisch schaffender Künstler, dieser mächtig heraufkommenden, dem geistig strebenden Menschen seine wichtigste Aufgabe abnehmenden Pseudokunst etwas gegenüberzustellen, was sich ä h n l i c h e r M i t t e l b e d i e n e, sich im gleichen Medium bewege, aber schöpferisch gestaltet, nicht durch einen vom Menschen losgelösten technischen Apparat geliefert sei. Also eine Art Lichtspielkunst zu Musik oder Sprache bewegter Formen und Farben, aber v o m M e n s c h e n g e f ü h r t. Rudolf Steiner regte Stuten an, so etwas zu versuchen, und Stuten bat ihn um eine konkrete Aufgabe. Da bekam er das Thema: F u r c h t !

Das Geistig-Wesenhafte, das von jenseits der Bewußtseinsschwelle furchterzeugend wirkt, - so berichtete Stuten von den Gesprächen mit Rudolf Steiner - müsse sichtbar gemacht, zur Anschauung gebracht werden, und genau dadurch könne es bezwungen werden. Ahri-man werde dann besiegt, wenn man ihn nicht fliehe, sondern ihm in die Augen schaue (ich füge hinzu: wenn man, wie im Märchen, die Boten ausschickt, um seinen Namen herauszufinden, und wenn man ihm dann "seinen Namen" nennt!).

Wenn allerdings diese Konfrontation zu brutal geschehe, dann könne sie allenfalls vom Menschen nicht ertragen werden, und er fliehe dann davor.

Welch ein Leitmotiv für eine Dämonologie und Dämonographie gewisser Richtungen der modernen Kunst, die so viele ihrer Inhalte jenseits der Schwelle unseres Wachbewußtseins sucht und findet, aber ungeprüft oder gar zynisch auf die Menschen losläßt!

⁴ siehe auch: Rudolf Steiner, Weihnachtskurs für Lehrer, Goetheanum 1921/22, Fragenbeantwortung vom 5.1.1922. Vergl. S. . . dieser Schrift

Nicht F u r c h t und F l u c h t, sondern das genau-exakte Gegenteil, M u t zur E r k e n n t n i s, E r k e n n t n i s m u t müsse der moderne Mensch aufbringen, wenn er in der Welt der technischen Zivilisation und insbesondere der technischen Kunst und technisierten Pädagogik bestehen wolle. Die Haltung des "Erkenntnismutes" werde ihm helfen, um im rechten Momente den Abgrund des "Bösen" überspringen zu können + um "im Nichts das All zu finden".

Die geforderte neue Kunst solle helfen, diese Kräfte zu üben und könne somit als ein Schulungsweg in einem eminent wichtigen Sinne pädagogisch und auch therapeutisch wirken (ich füge bei: es ist die Kunst, "Stroh wieder zu Gold zu spinnen", und den "Namen" des Widersachers, ihn damit besiegend, so daß er sich selbst zerstört, zu erkennen).

Die zu dieser Wirkung führende künstlerische Technik müsse neu gesucht werden. Rudolf Steiner machte auf die Möglichkeit aufmerksam, von der uralten, spirituellen Kunst des Schattenspiels zu lernen ++; es sei aber der bewußtseinsgeschichtliche Moment eingetreten, wo man zu neuen Mitteln greifen könne und müsse: am ehesten in der Art eines farbigen Lichtspiels.

Stuten entwarf nun mit Kreide auf Packpapier fünfzehn Skizzen als eine Art Partitur. Die durch die Entwürfe angeregten Bühnenbilder sollten mit Musik in einer vorerst noch nicht näher bezeichneten Weise bewegt werden und sich verwandeln.

Die Komposition der fünfzehn Bilder ist so, daß eine erste Folge von sieben Skizzen auf eine achte hinzuführt, die von einer zweiten Reihe von sieben Bildern gefolgt wird. Dabei ist der Ablauf der Skizzen nebst einer immer stärker werdenden S t e i g e r u n g auch nach einer sich abwechselnden P o l a r i t ä t des Erlebnisses im Innen und Außen, von Subjekt und Objekt komponiert. Also nach dem künstlerischen Prinzip von Polarität und Steigerung: der Metamorphose.

In einem Gedenkheft+++nach Stutens Tod sind einige der Skizzen abgebildet worden. Zu einem wirklichen Verständnis unerlässlich ist aber die Kenntnis aller fünfzehn Bilder und vor allem ihres thematischen Aufbaus. Das ist nun ermöglicht durch eine erstmalige Publikation der ganzen Reihe in dieser Schrift; wir wollen versuchen, einige erste Einblicke in dieses noch von Rudolf Steiner angeregte, von ihm eingesehene und teilweise sogar korrigierte Werk Jan Stutens zu gewinnen.

+ Siehe auch: Rudolf Steiner, Anthroposophische Leitsätze, Dornach 1944, insbes. 15. Februar, Leitsatz 164. Vergl. S. 76 dieser Schrift

++ Siehe hierzu den Aufsatz von *Lotte Boelger-Kling*, S. 60 in dieser Schrift

+++ In Memoriam Jan Stuten (15. August 1890 - 25. Februar 1948), Dornach 1949.

B i l d 1:

Schmale, verholzte, dunkel aufstrebende Formen, typische "Furchtformen" begegnen eisig-kalten Spitzen, die von oben nach unten starren. Ein unheimliches, vorerst noch ruhiges Motiv als Ausgangspunkt einer ganzen Entwicklung; es erinnert - aus der Ferne einer völlig entgegengesetzten Welt des Dämonischen - an das erste Kapitell-Motiv im ersten Goetheanum-Bau +. Es stellt schon, ganz am Anfang, nicht unbeträchtliche Anforderungen an die Haltung des "Erkenntnismutes"; es sollte nicht schnell übersprungen, sondern ühend, ja meditativ aufgenommen werden; es verlangt, daß man sich mit ihm, wie mit jedem folgenden Bild, so intensiv beschäftigt, daß man innerlich einen "Motivschwung" zum nächsten Bild, aktiv-schöpferisch, formen kann.

B i l d 2:

Die Bewegung steigert sich; ein neues, knochenartig-verhärtetes Motiv drängt sich diagonal von rechts oben hinein und staucht sich links unten auf; merkwürdige Sinnesorgane bildend. Verholzende Formen lasten schwer von oben und werden aufgespießt von einer eiskristallinen Zacke, die aufwärts ragt. Umgeben von knöchernen, verholzenden und mineralisierenden Gebilden werden zwei seltsame Wesen sichtbar (im Bilde nur noch schlecht zu erkennen; die vorerst nicht fixierten Skizzen haben leider viel an Deutlichkeit verloren): das eine hat nur einen Kopf, das andere hingegen dünne, lange Glieder und riesige Ohren. Wesen eines dämonischen Zwischenreiches, Karikaturen der Menschengestalt: ein Kopfwesen, ein Gliederwesen; beiden fehlt die Mitte!

B i l d 3:

Das Motiv der fehlenden richtigen Mitte zeigt sich in verwandelter, gesteigerter Gestalt: in der Mitte der Szene steht eine kleine, knochendürre Menschengestalt, die Hände wie Scheuklappen am Kopfe haltend, und starrt wie gebannt auf eine Tafel, die mit Zahlen oder Formeln bedeckt ist. Sie sieht und erkennt daher nicht, was zu ihren beiden Seiten sich abspielt. Von rechts haschen aufgeblasene, verführerische Wesen nach ihm, in weißlichblauen Wellen sich bewegend. Auf der linken Seite zeigt sich ein dreistufig aufgebautes Motiv: in der obersten Region ein Nußknackerartiges Wesen, das wie der Kuckuck der Uhr aus einer Türe auftaucht; in der Mitte quellen die Formgebilde des vorhergehenden Bildes herauf, und zuunterst: hinter einem grünen Vorhang, der von einem seltsamen, insektenartig vertrockneten Wesen, das die Füße verkehrt stellt, weggezogen wird, erscheint in unheimlich feurigem Glühen die Fratze eines bösen Ungeheuers. Nußknackerhaftes Gedankenleben, unkontrolliert heraufquellende Gefühle, unheimlich entfesselte Willenskräfte: welch zeitgemäße Karikatur des Menschen. Das ganze Bild kann man empfinden als die Darstellung eines Menschen, der von Formeln und Zahlen fasziniert ist, zwischen luziferischen und ahrimanischen Mächten, die über ihn Gewalt bekommen, da er nicht in Erkenntnismut die christliche Kraft der Mitte tätigen kann. Rudolf Steiner soll sich besonders zu diesem dritten Bild anerkennend geäußert haben; das Nußknackermotiv entstammt seiner Anregung.

B i l d 4:

Man spürt besonders deutlich, neben dem Element der Steigerung, das Motiv der Polarität. Dunkle Vorhänge verhüllen das vorherige, dämonisch-wesenhafte Geschehen, deuten unheimlich auf Kommendes hin.

Mit jedem szenischen Schritt werden erhöhte Anforderungen an Mut und Erkenntniskraft des übenden Betrachters gestellt. Furcht und Flucht, diese vielfältigen, allgegenwärtigen psychischen Mechanismen unserer Zeit müssen schrittweise überwunden werden; die Kraft des Erkenntnismutes wächst. Man bemerkt aber auch, wie das wesentlichste nicht einmal die Szenenbilder selber sind, sondern der Schritt von einer Stufe zur nächsten, das, was als Intervall, als Spannung zwischen den Bildern steht und an die schöpferische Fähigkeit des Bilderschaffens im Menschen, die Kraft des Imaginierens appelliert. Im Betrachter wird eine Haltung geweckt, die in allem das absolute Gegenteil z.B. des passiven, konsumierenden Zuschauens vor dem Fernsehapparat ist.

B i l d 5:

Gefangen in einem Stachelzaun tot starrender Pfähle, die eine Erkenntnis- und Erlebnisgrenze bilden zur Welt des Geistigen, die nur noch als wesenlos wirbelnde Spirale sichtbar ist, tagt ein Rat von diskutierenden Menschen. Ein Totenskelett sitzt auf dem Tisch und schlägt den Takt zu ihrer Debatte (man bedenke: es ist die Zeit des ersten Völkerbundes!). Wo zwei oder drei nicht in "seinem", des Geistes Namen, beieinander sind, ist der Tod mitten unter ihnen.

B i l d 6:

Man dringt nun gleichsam in den Wald der starrenden Spitzen ein. Sie fangen an, sich zu bewegen, sie schwanken, schwellen geschwürartig auf, und dahinter wird ein bläulich-gelbes Oszillieren sichtbar. Man spürt: nur noch ein Schritt, ein letztes Durchstoßen, und man ist am Ziel des siebenstufigen Weges:

B i l d 7:

Die Zackenformen reißen auseinander, und vor einem schweflig-phosphoreszierenden Hintergrund erscheint, riesengroß im Vergleich zu einer winzigen Menschengestalt im Vordergrund, als verzerrtes, knöchernes Schädelgebilde eine grandiose Vision des Bösen. Das Böse, "der Böse" enthüllt sich, zeigt sein Wesen, "nennt seinen Namen"!

Würde man diesem Bild, das dazu noch bewegt und von entsprechender Musik begleitet erschiene, unvermittelt gegenübergestellt: man würde zerschmettert, man vermöchte es nicht zu ertragen, man müßte fliehen. Durch die vorausgehenden Schritte in künstlerisch geformter Annäherung, durch den Stufenweg e-ner Katharsis, durch den geübten Schulungsweg des "Vorher" ist jetzt auch ein "Nachher" möglich.

Ohne das bliebe nur der Sturz in den Abgrund, die Vernichtung.

Es haben sich durch aktives Üben Kräfte gebildet, die nicht mit in den Untergang gezogen werden können, die den Abgrund des "Nichts", der sich im nächsten Bilde öffnet, überspringen können. Das Märchen vom Rumpelstilzchen, das uns zeigt, wie die Königin dadurch, daß sie den Namen ihres Widersachers nennen kann, von ihm unabhängig wird und ihn der eigenen Vernichtung zuführt, erfährt durch Stuten eine gewaltige Steigerung zu einem echten Mysteriendrama. Stuten mag dabei an seinen Lehrer, Rudolf Steiner, gedacht haben, der nicht nur ausgesprochen hatte, daß das Medium des farbigen Licht- und Schattenspiels in besonderem Maße geeignet sei, Mysteriendramen wiederzugeben, sondern der selber auch das goethe'sche Märchen von der Grünen Schlange als Keim-Motiv zu seinen vier Mysteriendramen aufgenommen hatte.

Und so erfahren wir durch die Folge der nächsten Bilder noch mehr als das Grimm'sche Märchen uns zu geben vermag; es wird nun ein Läuterungsweg gezeigt, der im letzten Bilde Licht- und Farbenformen einer höheren Welt aufleuchten läßt. Wir lernen, wie wir selber auf neue Weise "Stroh zu Gold spinnen" können.

B i l d 8:

Es ist das mittlere Bild der ganzen Reihe. In ihm öffnet sich ein Abgrund des Chaos, antirhythmische Formfetzen wirbeln kakaphonisch durcheinander, Teile von Maschinen, merkwürdig dämonische Wesen zeigen sich, wie Paukenschläge dröhnt der tödliche Takt der schwarzen Motive. Stuten sprach bei diesem Bild von vielerlei Schlagzeug, von Antirhythmen des Gebärdenzwangs moderner "Tänze"; man denkt an seine geniale Musik zur Hexenküche im "Faust".

B i l d 9:

Im Hintergrund stürzt eine Kaskade von Skeletten in die Tiefe, davor ragt der abgestorbene Stumpf eines Lebensbaumes. In der Tiefe aber hat sich, wie ein neuer Keim, ein goldenes Lichtmotiv gebildet; inneres Licht und innere Wärme, der Angst und dem Tod abgerungen, leuchten auf in Gelb und Rot.

Bild 10:

Wie als Antwort aus dem Umkreis auf den Lichteskeim, der sich im Inneren gebildet hat, bricht zwischen auseinanderreißen dunklen Wolkenformen eine kosmische Lichtgewalt herein. Eine schwarze, todeskreuzartige Gestalt mit verzerrter Physiognomie stürzt im Vordergrund, während in der Mitte eine Lichtgestalt in Sonnengebärde die hereinstürmenden Farbenfluten mit ihrem Herzen verbindet. Stuten meinte, hier müßten Posaunen tönen, er sprach von Bruckner.

Und nun werden die Bilder immer farbiger:

B i l d 11:

In Polarität zum vorhergehenden Bild, als inneres Gegengewicht, formen sich leuchtende Kristallgebilde. Es herrscht die Stimmung des "reinen Gedankens", in dem man das Selbst findet, was sich halten kann. "Im reinen Gedanken findest du das Selbst, das sich halten kann", dieses Wahrspruchwort Rudolf Steiners lebte in Stuten - so sprach er es aus - als er diese Skizze als Stufe eines Läuterungsweges entwarf.

B i l d 12:

Der nächste Schritt zeigt, wie die festen Kristalle verwandelt werden; bildende Kräfte offenbaren sich in leuchtenden Strahlern. einem roten Wirbel nach vorn, einem grünen nach rückwärts.

B i l d 13:

Wie in der "Zauberflöte" werden nun noch die Sphären der reinigenden Elemente durchschritten. Feuer- und Lichtwesen offenbaren sich.

B i l d 14:

Die Stimmung des Wässrigen leuchtet auf, zuunterst ein Formgebilde des Festen. Wunderbar musikalisch neigen sich die beiden Formen einander zu.

B i l d 15:

Eine in sich ausgewogene Symphonie sich bewegender Farben und Formen, von innen gehalten durch ein innerlich strahlendes Herz aus leuchtenden Sonnengoldes.

folgere
↓

Man wird im übenden Anschauen des großartigen Stufenweges die Steigerung, etwa vom Unfarbigen zum Farbigen, aber auch die Polaritäten, z.B. zwischen dem ersten und letzten, zwischen dem zweiten und zweitletzten Bild usf. entdecken, und dazu noch vielerlei weitere Geheimnisse der genialen Komposition. Leider sind in Stutens Nachlaß keine Noten zu den 15 Skizzen gefunden worden.

Was ist aus diesem Impuls Rudolf Steiners geworden?

Anläßlich der Pariser Weltausstellung 1938 wurde durch das Goetheanum auch Eurythmie aufgeführt. Diese Aufführung sah der Spanier Zamorra, der nach dem plötzlichen Tod seiner Eltern im Alter von drei Jahren in Amerika adoptiert wurde und seither den Namen

The rest of this article has been translated already (G.L)